

Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. L. Maywell.

(6. Fortsetzung.)

Ganz nach Phoebe's Beschreibung: dunkle Hautfarbe und lichter Bart.

Der Steward wußte nicht viel mehr als den Namen dieses Herrn. — Wilbover, Alfred Wilbover.

A. W. — die Buchstaben, die in das alte feidene Halsstuch, das die Ermordete getragen, gestickt waren!

Eine junge Dame, die allein reiste, stand mit Herrn Wilbover in freundschaftlichen Beziehungen und schien eine alle Bekannte zu sein.

Auf die Frage, ob irgend etwas zwischen der Dame und dem Herrn nicht in Ordnung gewesen sei, versicherte mir der Steward, daß das Benehmen der Dame vollkommen tadellos gewesen war. Sie war in munterer Laune, spielte ein bißchen wild mit den Kindern auf dem Berdbeck herum, und Herr Wilbover war oft unter ihnen; ein paar sauerlöpfige alte Damen hatten darüber gesprochen, und eine derselben meinte, wenn die junge Dame nicht mit Herrn Wilbover verlobt sei, so sei dies eigentlich schodig. eines Tages entnahm er aus dem Tischgespräch, daß Herr Wilbover in Kimberley gewesen sei und entweder in Gold oder in Diamanten viel Geld verdient habe. Er hatte es nicht deutlich gehört, denn man sprach bei Tisch immer viel über Gold und Diamanten, und er hätte kein Interesse daran genommen. Die Leute, von denen man sprach, wären alle Millionäre gewesen, die nach Afrika ohne Schube gekommen waren, wenn man den Sprechern glauben sollte.

Ich fuhr nach London, in dem festen Glauben, daß Wilbover der Mann war, der mit der Ermordeten am Weihnachtsabend gesehen worden war. Der Dampf war an jenem Tage früh Morgens in Southampton angekommen, Wilbover war mit den anderen Passagieren ans Land gegangen; sein Gepäck, das nicht einmal das Durchsichtsgewicht gehabt, wurde bald nachher ans Ufer gebracht. Er hatte bloß einen Koffer und einen Mantelsack gehabt. Der Steward wußte nicht, wohin er sich gewendet, nachdem er das Schiff verlassen, aber er schloß, daß er, wie die meisten Passagiere, nach Waterloo gegangen sei. Ich war derselben Meinung; er hatte sich nach Waterloo begeben, wo er spät Nachmittags telegraphisch eine Verabredung mit der unglücklichen jungen Frau getroffen hatte. Als Frau Delamare sie über ihrem Zimmer umhergehen hörte, kleidete sie sich zum Ausgehen an, um mit dem Mann aus Afrika zusammenzutreffen. Das war zwischen 6 und 7 Uhr; und es waren nicht ganz sechs Stunden nachher, daß sie, in ein Gespräch voller Anklagen, Tränen und Belauerungen verließ, durch die Straßen gegangen waren.

Es gelang mir, durch das Hauptpostamt eine Copie des Telegramms an Frau Rayner zu erlangen. Es war kurz, ohne Namen oder Anfangsbuchstaben.

„Sei um 8 Uhr vor dem britischen Museum.“

„Sein Freund aus Afrika.“ Zunächst war das Motiv zu erörtern, die Geschichte, die ich herauslas, war klar genug. Dieser junge Mann hatte sein Glück in den Kolonien gemacht und kam unter den bestmöglichen Verhältnissen, Jugend, Gesundheit und Vermögen besitzend, heim. An Bord des Schiffes war er in Gesellschaft eines Mädchens gewesen, das er gern zu haben schien, so daß seinen Mitpassagieren die Idee kam, sie wären miteinander verlobt. So weit wäre die Frau Rayner Alles eitel Sonnenschein gewesen; allein um seinen Namen hing der Mühlstein.

Meine Erfahrungen im Leben haben mir oft gezeigt, wie schwer diese Mühlsteine sind, und was ein Mann Alles wagt, um einen solchen los zu werden. Wilbover suchte also Lisa Rayner mit der Absicht, mit ihr einen Vergleich einzugehen, auf.

Nun aber, wenn dieser Mann einen Mord beabsichtigt, würde er kaum so wacker gewesen sein, seinem Opfer Wertpapier zu geben, die zum Agnoszieren seiner Person führen konnten. Nein! Als er ihr das Geld gab, dachte er, ihr Schwigen zu erlauben, sie durch seine Freigebigkeit zu befangen — doch dann kam ihre letzte Instruktion, und das arme Ding blieb noch immer bei der alten Leier:

„Ich glaube, Du würdest Dein Versprechen halten.“

Zwischen Tränen und Vorwürfen mochte sie gedrückt haben, ihm bloßzufallen.

Der leidenschaftliche Mann verlor seine Selbstbeherrschung. Er, der ein sozies Leben bei unglücklichen Wüsten geführt, der in eine Goldgräberhütte unter Afrikanern und Kaffern gewohnt hatte, mochte vielleicht einen Smith-Wesson in seiner Rocktasche getragen haben, nachdem er kürzlich in London angekommen war und seine afrikanischen Gewohnheiten noch nicht abgelegt hatte. Und dieser Mann ver-

lor seine Fassung der Frau gegenüber, die ein Verlangen an ihn stellte, das vielleicht vom Standpunkt eines Mannes ungerechtfertigt war. Es mochten entscheidende Worte an der Thürschwelle gefallen sein — eine Bitte seinerseits, die sie verweigerte.

Und dann hatte er augenblicklich den Entschluß gefaßt, folgte ihr ins Haus, die Treppe hinauf und schoß ihr die Kugel durch den Kopf. Er würde vielleicht die Banknoten an sich genommen haben, hätte ihn das Geräusch von Thüren, die sich öffneten, nicht gemahnt, daß er keine Zeit zu verlieren hätte.

Die Kühnheit des Verbrechens verleibt ihm ein gewisses Interesse. Wirklich ein frecher, resoluter Teufelskerl, dieser Herr aus Südafrika.

Da ich also bestimmt wußte, daß der Mann, der Lisa Rayner die Banknoten gegeben, derselbe war, der sie getötet hatte, war es meine sofortige Aufgabe ihn zu finden und festzunehmen zu lassen; um also die Glieder, die aus der Kette der Beweise fehlten, einzufügen, hatte ich den südafrikanischen Wertpapierhändler nachzuforschen. Es war mir ein Leichtes, in die Londoner Filiale der Bank zu gehen, wo ich eine befriedigende Unterredung mit dem Direktor, welche ich anzutreffen das Glück hatte, führte, und der dem Johannesburg-Direktor sogleich telegraphierte, er möge alle Einzelheiten über den Unterzeichneten Philipp Arden zu erfahren suchen, wenn möglich, wann und an welchem Tage sie von dem beagten Arden bezahlt wurden. Daß er das Datum seiner Unter schrift beigefügt hatte, war für uns von großem Vorteil. Nachdem ich diese Erkundigungen eingeholt hatte, war meine nächste Aufgabe, einem Mann vom Augenblick, als er mit seinem Opfer zusammengetroffen war, nämlich am Weihnachtsabend zwischen sieben und acht Uhr vor dem britischen Museum, nachzuspüren.

Bei dieser Unterredung hatte ich nur einen Befehl — den Papierlad des Osthändlers von Covent Garden. Wo sie auch ihren Abend zugebracht haben mochten, ob in einem Theater oder Konzert oder an einem weniger unschuldigen Vergnügungsort, sie waren in Covent Garden, sie waren in Jatin's Laden gewesen.

Es war der Tag nach Weihnachten, und so war ich nicht erstaunt, den Garten leer und Jatin's Laden seit verschlossen zu finden. London war eine steinerne Einöde, aber mit dem Mord von Lisa Rayner im Kopfe fühlte ich kein Bedürfnis, Freitag zu halten. So trieb ich mich denn in der Umgebung von Covent Garden herum und stieß plötzlich auf ein ruhiges Hotel.

Wenn ich mich herumtreibe, gibt es gewöhnlich einen Grund dafür, und ich sammelte in dieser Gegend, in der Aussicht, vielleicht hier meinen Herrn aus Afrika zu entdecken, oder auf jeden Fall das Hotel, in dem er abgeblieben, als er nach London kam. Was den Mann selbst betrifft, war er vermutlich bereits von London fort und bestabsichtigte, so bald er konnte, übers Meer zu fahren; aber die Häfen waren schon davon benachrichtigt, und es würde ihm nicht leicht fallen, England zu verlassen. Die einzige Schwierigkeit war der mögliche Fall, daß ein halbes Duzend Unschuldige arretiert werden könnten, da die Beschreibung etwas unbestimmt war. Er war nicht nach London gekommen, um einen Mord zu verüben, er hatte sich wie ein anderer Reisender benommen, war in einem Hotel für junge Leute abgestiegen, da er nach des Stewards Aussage ungefähr 30 Jahre alt sein mochte. Es gab drei Hotels in einer geringen Entfernung vom Garten, die von Studenten und anderen jungen Leuten bewohnt wurden; in diesen suchte ich nach Herrn Wilbover's Spuren.

Ich fand wohl nicht einen Mann meines Namens, aber in dem stillsten der drei Häuser fand ich deutliche Spuren eines solchen Mannes — noch mehr, ich erfuhr, daß dieser Herr, als er mit einem Koffer und Mantelsack in einem Wagen hier angekommen war, ein Zimmer aufgenommen hatte, folglich wieder fortgegangen und erst nach Mitternacht zurückgekehrt war, so daß der Nachportier ihm eine Kerze geben und ihm den Weg zu seinem Zimmer zeigen mußte.

Ich sprach mit dem Nachportier, der den Herrn als bleich und verstört beschrieb, gar nicht wie einen Herrn, der sich an einem Unterhaltungsort vergnügt hatte.

„Er ersuchte mich, ihm ein Glas Cognac zu holen, und war sehr niedergeschlagen, als ich ihm sagte, daß der Schant Nachts geschlossen sei und Alles zu Bett gegangen wäre.“

„Haben Sie sich die Zeit gemerkt, als Sie den Herrn hineingelassen? Kam er zu Wagen oder zu Fuß?“

„Zu Fuß; wenigstens hörte ich keinen Wagen halten.“

„Zu Fuß?“

„Galt Zwei.“

„Sie schliessen vielleicht bereits?“

„Nein! versicherte mit der Portier

— er hatte im Flur seine Zeitung gelesen.

So viel über Herrn Wilbover's Rückkehr ins Hotel am Weihnachtsabend. Die anderen Diener erzählten mir, wie er am Weihnachtsmorgen, nachdem er im Speiseaal gefrühstückt hatte, aus dem Hotel fortgegangen war. Kaltes Blut hatte dieser Wilbover, sich vor aller Welt zum Frühstück zu setzen, wo seine Hand vielleicht noch von jenem Blut besetzt war.

Er verließ das Hotel noch Vormittags in einem Wagen, indem er seinen Mantelsack mitnahm und den Koffer in seinem Schlafzimmer zurückließ. Ich war so frei, diesen Koffer zu untersuchen; er war nicht verschlossen und enthielt, wie ich vorausgesehen, nichts, was meiner Untersuchung nützen konnte — nur einen gut erhaltenen Sommerrod und ein Paar Unterhemden, wie man sie in den Kolonien trägt. Es war ein alter hölzerner Koffer und die roth gemalten Anfangsbuchstaben waren fast verwischt, aber doch noch erkennbar. Er trug wahrscheinlich seinen Revolver bei sich, wenn er nicht so vorsichtig gewesen war, ihn über eine der Brücken zu werfen, ehe er in das Hotel zurückging.

Die Zeit jedoch war gegen diese letztere Annahme, denn wie der Portier angab, war Wilbover um halb Zwei im Hotel gewesen.

Ich richtete an den Kellner, der ihn bedient hatte, ein paar Fragen. Ober in guter Laune gewesen und ob er ein gutes Frühstück zu sich genommen habe?

„Ersten Ranges!“ sagte der Kellner. „Befahl einige Portionen Eier und Schinken — sagte, unsere Londoner Portionen seien für einen Südafrikaner nicht genug, pff! und tauchte wie ein Schlot und ging so fröhlich einher, wie Sie sich nur denken können. Zu bedenken, daß er gesucht wird, Herr Frounce! Ist's Betrug?“

Ich bin hübsch betannt in der Stadt und der Oberkellner in Spavin's Hotel ist ein alter Bekannter von mir; jedoch ich weiß ihn in Schranken zu halten. „Nein, James, es ist kein Betrug.“ Und ich sagte Ihnen nie, daß der Herr gesucht wird.“

„Nun, aber Sie kommen her und suchen nach ihm, das ist equisalent, Herr Oberinspektor!“

James ist ein schrecklicher Mensch mit seinen feinen Ausdrücken, die er gewöhnlich schlecht ausspricht und oerleht anwendet.

„Ich kam, um nach dem Herrn zu sehen, James“, erwiderte ich, „aber ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß er Detektiv ist, den ich suche.“

„Gut, Herr Oberinspektor, wenn ich Ihnen irgendwas helfen kann...“

„Danke sehr, James. Sie sind immer gefällig. Sie haben den Herrn in den Wagen steigen — nach welcher Richtung?“

„Unterpepen oder Bliffingen, dachte ich. Unterpepen, dann America.“

„Sagte der Herr, er würde zurückkommen?“

„Ja, Herr Oberinspektor.“ „Ich behalte das Zimmer, geben Sie auf meinen Koffer Acht“, sagte er. „Wanna werden Sie zurückkommen, Herr?“

„Sage ich.“ „Ich komme vielleicht morgen zurück“, giebt er zur Antwort, „aber nicht ganz gewiß. Mag sein übermorgen — oder nächste Woche.“

„Ich behalte mein Zimmer.“

„Er wird es bis zum jüngsten Tag behalten, glaube ich, James, und wird sich nicht weiter darum kümmern“, sagte ich.

„So glauben Sie also, daß er Ihr Mann ist?“ rief James eifrig.

„Wenn er der Mann ist, so ist er auf diese Zeit auf der See oder in Harwich oder Queenborough verhaftet“, verlegte ich, „und Sie werden nichts mehr von ihm sehen, wenn Sie nicht als Identitätszeuge vor Gericht geladen werden sollten. Allein ich bin teinereus sicher, daß er der Gesuchte ist, und Sie werden gut thun, einen Mann zu halten, bis man es verlangt.“

Er zahlte seine Rechnung verimuthlich.“

Ja, er hatte seine Rechnung bezahlt und hatte, wie ich folgerte, James ein schönes Trinkgeld gegeben, was des Kellners Wunsch, bei der Verhaftung desselben einen ehelichen Pfennig zu verdienen, nicht im geringsten verringerte.

Alle Häfen werden bewacht und jeder, der Wilbover's Beschreibung entspricht, würde aufgehalten werden; so war ich über diesen Punkt ganz ruhig und erwartete, im Bureau ein Telegramm zu finden, das seine Verhaftung meldete.

Es waren keine Telegramme da; ich ging erst spät zum Mittagessen nach Hause, nachdem ich verschiedene Instruktionen nach Harwich und Queenborough telegraphirt hatte. An beiden Plätzen würden die aus- und einsteigenden Passagiere strenge bewacht werden.

Dienslag Frühmorgens besuchte ich Jatin's, den Osthändler. Er erinnerte sich, einige Weihnachtsweintrauben — die zu Weihnachten sehr selten und theuer waren — einem großen Herrn in havelod und braunem Hut verkauft zu haben. Eine junge, aber schlecht aussehende Frau, die wie eine Dame ausah, obwohl sie einfach gekleidet war, sei mit ihm gewesen. Jatin's sah sich die Beiden an, weil der Laden leer war, denn er war gerade im Begriff gewesen, ihn zu schließen, als sie hereinkamen, und andererseits wegen des Namens, der Weintrauben um diesen

Preis kaufte. Er sah nicht aus, als wäre er gewohnt, Weihnachtsweintrauben zu kaufen, aber er warf seinen halben Soovey'n auf den Ladentisch und händigte die Weintrauben der jungen Frau so lässig ein, als wenn sie zu einem Schilling gewesen wären.

Auf die Bitte, den Mann zu beschreiben, wiederholte Jatin's die Beschreibung Phoebe Miller's: dunkle Hautfarbe, sonnenverbrannt, lichtbrauner Bart, über sechs Fuß hoch, vielleicht noch mehr, breite Schultern ein schöner Mann. Jedem würde er aufgefallen sein; er habe nicht wie ein Londoner ausgesehen.

Befragt, ob er etwas von dem Gespräch zwischen dem Mann und der Frau vernommen hätte, erwiderte Jatin's, daß sie in vertraulicher Weise zu einander gesprochen hätten, während er die Weintrauben abgab; allein die einzigen Worte, die er aufgefangen habe, waren: „Covent Garden“ und „Concert“ und „Du hastest Must immer so gern“, welche Bemerkung der Mann gemacht habe, sagte Jatin's.

Nach alledem war kein Zweifel, daß am Weihnachtsabend dort ein Wemendelonzert gegeben wurde.

Als ich ihn fragte, wie die es gewesen sein mochte, als die Jatin's in seinem Laden gewesen, ward Jatin's unjücher, konnte die Zeit nicht genau angeben, aber dachte, es müsse nahezu neun Uhr gewesen sein, da er die Geschäftskläden um diese Zeit herablässe. So mühten sie irgendwo in der Nähe gespeist haben; es war ja natürlich, daß dieser große, brutale Mensch mit dem Ueberfluß an Geld, in der Hoffnung, sein Opfer bereden zu können, daß es seinen Anspruch an ihn aufgab, ihm ein gutes Abendbrod geben lassen wollte.

Sie sollten sich vor dem Museum treffen — auf jenem breiten Pfister neben dem Geländer — einem stillen Platz, den man von ihrer Wohnung in zehn Minuten erreichen konnte.

Nun kam die Frage: Wohin er sie zum Abendessen mitgenommen? Warenthische westwärts gegangen, so war es vielleicht das Hufeisen-Restaurant, das Wilbover vielleicht schon früher genannt hatte. Wenn sie über Holborn und gegen den Covent Garden gegangen waren, so gab es keines in der Nähe.

Zuerst versuchte ich's bei dem Hufeisen-Restaurant, doch meine Erkundigungen waren ohne Erfolg, denn die Säle waren zu voll, als daß eine kleine Gesellschaft bemerkt werden konnte.

Sie hätten demalste Indianer mit Federkronen gewesen sein müssen, damit einer von uns sie hätte bemerken sollen“, meinte der Kellner.

Es that wenig zur Sache, wo die Beiden gespeist hatten, da ich so gut herausbekommen hatte, wie sie den Abend zugebracht hatten, und ich konnte mich auf Jatin's verlassen, daß er den Mann agnoszieren würde. Da es meine Gewohnheit ist, die Zeit nicht unbenützt zu lassen, so that es mir dann leid, ihren Bewegungen zwischen acht und neun Uhr, ehe sie sich um neun Uhr treffen sollten, nicht folgen zu können, und um neun Uhr ungefährr, als sie bei dem Osthändler gewesen waren.

Nachdem ich das Restaurant verlassen hatte, ging ich, mich nordwärts wendend, in gemächlicher, nachdenklicher Stimmung den Totenhausweg entlang. Es war nicht nöthig, übernatürliche Anstrengungen zu machen, denn ich konnte wenig thun, bis ich meine Information aus Johannesburg bekam, und wenn Wilbover mittlerweile zum Vorschein kommen sollte, so würde ich ihn in sicherer Gewahrsam bringen; die Wahrscheinlichkeit war groß genug, um seine Verhaftung zu rechtfertigen.

Unhinterfragt ward ich eines italienischen Restaurants auf der anderen Seite des Weges ansichtig, eines unbedeutenden kleinen Lokals, in das einzutreten ich nie Gelegenheit gehabt hatte. Carlo Ziegenover — Cafe, Chocolate, Eis, die gewöhnlichen Tafeln und ein paar Kuchen in den Fenstern. Ich wußte, daß man selbst in diesem unbedeutenden Lokal ein Beefsteak mit Spiegeleiern und Macaroni mit Tomaten bekommen konnte, und daß der eigentümer um Getränk fortzuschicken würde, wenn man welches verlangte. Der Mann aus Afrika mochte einen solchen Ort gewählt haben, er lag ihm nahe, als er aus der großen Ruffelstraße herauskam. Ich ging über die Straße hinüber und stand bald mit den beiden Schweizer Kellnern in guten Beziehungen.

Es war Nachmittags, noch sehr früh, und nur ein Gast befand sich in dem langen, engen Laden, eine Dame, die eine Clavierlehrerin oder eine Stenographin sein mochte. Sie hatte eine Chocolate und einen Kuchen auf einem der Marmorischen genommen und war über eine geräuschige französische Zeitung gebeugt.

„Ja, hier mühten sie gepreßt haben, in dieser anspruchsvollen Zurückgehobenheit, an einem Tisch im Innern des Zimmers. Beide Kellner waren im Stande, ihn zu beschreiben: ein großer, l'ischulteriger Mann, ungefähr dreißig Jahre alt, von hübschem Neupfen, sonnenverbrannt, mit lichtbraunem Bart. Er hatte das beste Abendbrod, das sie aufbringen konnten, bestellt, war sehr hungrig u. u. ungeduldig gewesen, und hatte ihnen einen Soovey'n gegeben, um eine Flasche Champagner zu holen.“

Und sie hatten ihm ein schönes Abendessen verabreicht: „Fricandeau

de Veau a l'oiseille, le plat du jour, boeufs potes aux epinards, bifste aux pommes, Gruyere, compote de prunes.“ ein richtiges Weihnachtsessen.

Hatte Andre die Dame und den Herrn beobachtet, während er sie bediente?

Natürlich hatte er sie beobachtet! Sie waren an jenem Tage die einzigen Gäste gewesen, die ein gewähltes Essen bestellt hatten und Champagner holen ließen. Ja, Andre hatte sie beobachtet. Die Dame hatte ein melancholisches Aussehen gehabt, aber dann und wann war sie fröhlich und ihre Wangen rötheten sich, ihre Augen glänzten, wenn sie ihren stattlichen Freund ansah. Einmal streckte sie ihre Hand über den Tisch aus und drückte die seine fast mit Thränen in den Augen, sie sah kaum etwas, trant nur ein Glas Champagner, denn sie schien zu erregt zu sein, um essen zu können.

Der Herr sah tüchtig, schien aber gleichfalls aufgeregt zu sein und würdigte das Fricandeau nicht so wie es eine so ausgezeichnete Speise verdiente. Andre überraschte einmal Madame in Thränen; das war, als er die süßen Speifen servierte, Monsieur stieß die Schüssel weg — brusquement, mit zorniger Miene. Nach Andre's Meinung wären sie ein verheiratetes Paar gewesen, das sich scheiden lassen wollte und das sein letztes Besammensein feierte. „Ca avoit l'air d'un adieu! J'ai soupconne meme qu'on songeait a se suicider.“

Gegen neun Uhr hatten sie das kleine italienische Restaurant verlassen, erzählt mir Andre.

Nun lag ihr ganzer Abend wie eine Landkarte vor mir ausgebreitet, denn ich zweifelte nicht, daß sie vom Osthändler ins Covent Garden Theater gegangen waren. Und dann, als das Concert gegen Mitternacht vorüber war, hatte er sie nach Hause begleitet. Es war eine schöne Nacht, ausnahmsweise mild für die Jahreszeit, mild wie im Oktober. Sie waren durch die Dnevorstraße gegangen, und vielleicht erst hier, in der Stille der mitternächtigen Stunden, hatte er ihre seine Absicht, mit ihr zu brechen, eröffnet. Dann war es, indem sie in der Straße auf- und abgingen, zum letzten Gespräch gekommen, während dessen das arme Geschöpf erkennen mußte, wie verhärtet er war. Ich glaube, daß er ihr während dieses letzten Gesprächs die Banknoten gab. Die Art und Weise, wie ich sie, lose gefaltet, in die Taille ihres Kleides gesteckt, gefunden, wies darauf hin, daß sie, kaum wissend, was sie that, sie achtlos hineingestochen hatte. Arm wie sie war, würde sie 120 Pfund, außer unter besonderen Umständen, nicht so achtlos behandelt haben.

Ich fragte Andre und den anderen Kellner, ob sie den Mann, von dem wir gesprochen, unter einem halben Duzend Anderer erkennen würden. Andre behauptete, er würde ihn unter Hunderten erkennen. Die Agnoszierung im Falle Wilbover war daher sehr leicht, bis auf einen gewissen Punkt; doch so konnte ich Einen finden, der bewies, daß die Frau, die in seiner Gesellschaft gewesen, keine andere war als jene, deren entstelltes Gesicht morgen von dem Gerichte besichtigt werden sollte? Nur Phoebe Miller, die Lisa Rayner vom Sehen kannte und ich wußte, sie in der Dnevorstraße zehn Minuten vor dem Mord mit einem Manne auf- und abgehen gesehen zu haben. Wenn Phoebe in dem Erkennen des Mannes schwanke sollte, so war der Prozeß gegen Wilbover verloren. Er muß mir gelingen, ihn mit den gefundenen Banknoten in Verbindung zu bringen, allein ehe ich ihn nicht mit der Frau zusammen setzen kann, darf ich keine Verhaftung wagen.

Die gerichtliche Untersuchung ergab nichts Neues und ging sehr ruhig vorüber. War das öffentliche Interesse für die sensationellen Einzelheiten dieses Verbrechen's noch nicht erdwacht oder mag sein, daß das öffentliche Interesse sich zeitweilig Trutzhähnen und Würfeln zuwendet, es war kein Gedränge im Zimmer der Todtenbestau, und die beiden Reporter saßen fast verschlafen aus. Dennoch hege ich nicht den leisesten Zweifel, daß der Mord in der Dnevorstraße binnen einer Woche die Stadt mit Sturm einnehmen und Gegenstand der hauptsächlichsten Besprechung in den Tageszeitungen sein wird.

An verwogener Kühnheit übertrifft der Mann aus Afrika Leben, der mir je vorgekommen ist — ich halte ihn nämlich noch immer für den Mörder. So war ich denn höchst überrascht, als ich heute Morgen beim Frühstück vom Oberkellner in Spavin's Hotel ein Telegramm bekam. Es lautete:

„Wilbover kehrte vorige Nacht zurück. Verläßt heute das Hotel.“

Ich nahm einen von meinen besten Leuten aus der Bowstraße mit und begab mich in das Hotel. Es war gerade zur rechten Zeit. Ein Wieriger stand vor der Thür, und Herrn Wilbover's Mantelsack lag bereits auf dem Kutschbod, während er selbst in der Einfahrt stand und über die Langsamkeit des Hausnehmers schalt, der ihm den Koffer bringen sollte.

„Dieser Bursche ist schuld, wenn ich meinen Zug veräume“, schrie er, und wenn ich meinen Zug veräume, veräume ich das Schiff, und das heißt vierzehn Tage Aufschub.“

„Sie scheinen große Eile zu haben, England zu verlassen, Herr“, sagte ich.

„Er mag mich vom Kopf bis zum Fuß mit lähligen Blicken. Er ist ganz

und gar nicht der rohe Mensch, den ich mir ausgemalt; er ist ein hübscher Bursche mit angenehmen Gesichtszügen; doch nicht erst heute habe ich ein angenehmes Gesicht mit eines Rörers Hirn dahinter gesehen.“

„Was kümmert Sie's, ob ich Eile habe, Ihr verdammtes London zu verlassen?“ fragte er. „Kommt das Gepäck?“ schrie er mit mürrischem Blick in den Hausflur hinein.“

Als er die Wagenthür öffnete, brachte der Hausknecht, sich langsam nähernd, den Koffer. Er war von dem Oberkellner zurückgehalten worden.

„Ich bebaure, sagen zu müssen, daß es meine Pflicht ist, Ihre Abreise nach Afrika zu verhindern“, sprach ich, „denn ich habe Sie wegen Verbrechen, den Mord in der Dnevorstraße verübt zu haben, in Gewahrsam zu nehmen.“

„Bewegen wie er fein mag — sein Gesicht überzog sich mit geisterhafter Blässe.“

„D“, sagte er, nachdem er einige Augenblicke überlegt hatte, „dann glaube ich besser daran zu thun, wenn ich mit Ihnen gehe.“

„Nun, Sie haben keine andere Wahl. Dieser Wagen wird für uns recht sein. Geben Sie auf Herrn Wilbover's Gepäck Acht, Schumann.“

Als wir im Wagen Platz genommen hatten, gab ich ihm die gewöhnliche Warnung, auf die er jedoch kaum zu hören schien. Nur zwei Mal sprach er zwischen dem Hotel und der Bowstraße und bat mich, ihn in eine reine Zelle zu bringen. „Ich bin abgehärtet“, sagte er, „aber Schmutz kann ich nicht ertragen.“

Ich theilte ihm mit, daß ihm, da er in Untersuchungshaft wäre, gewisse Vergünstigungen gewährt seien, zum Beispiel könne er seine Speifen von auswärtig kommen lassen.

„Er starre mich wie ein Dämon an.“ „Speifen!“ schrie er. „Glauben Sie, ich werde in dieser verfl... erniedrigenden Lage an Essen und Trinken denken?“

„Das war seine zweite und letzte Bemerkung.“ (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Familie des Grafen von Speck-Sternburg.

Professor Dr. Moriz Lazarus, der berühmte Berliner Philosoph, der vor einigen Monaten als 79jähriger Greis in seiner Meraner Villa für immer die Augen schloß, hat ein umfangreiches Manuscript seiner Lebenserinnerungen hinterlassen. Darin erzählt er, daß er im Hause des damaligen Leipziger Theaterdirectors Heinrich Laube eine Frau v. Hornmair kennen lernte. Sie war die Tochter eines Herrn v. Speck aus Leipzig, der ein kuriose Mann gewesen ist. Im Laube'schen Hause erfuhr Lazarus den wunderlichen neuesten Streich des Herrn v. Speck. Er berichtet darüber:

„Er besah ein herrliches Rittergut mit einem wunderhübschen Park. Eine seiner Marotten bestand nun darin, daß seine Töchter sich niemals verheirathen sollten. Frau v. Hornmair hatte sich ja bereits von dieser vaterlichen Schulle emanzipirt, doch blieb noch eine Tochter zurück. Als deren Geburtsstag nahte, sagte der Vater liebevoll:

„Mein Kind, ich werde Dir eine große Freude machen, oder es soll eine Ueberraschung werden, deshalb darfst Du vorläufig nicht herauskommen (nach dem Gut).“ Er selbst aber fuhr täglich hinaus und überwachte dort ein großes Werk, an welchem Architekten, Bauleute u. s. w. nöthig waren. Das Fräulein brannte vor Neugier, und an dem erlebten Geburtstage nahm der Vater sie feierlich bei der Hand, führte sie durch den Park vor ein grandioses Grabdenkmal, auf dem bereits ihr Name prangte:

„Hier liegt Fräulein Amalie v. Speck, geboren... u. s. w., gestorben... u. s. w.“

Das das gute Mädchen wohl für ein Gesicht gemacht haben mag —?

Uebrigens hatte der kuriose alte Herr das Glück, einen vorzüglichen Sohn zu haben, dem die Sonderbarkeiten des Vaters zur ersten Schule für die Bildung des eigenen Charakters werden sollten. Er ließ den Reichthum seines Vaters im Stich, stülptete nach England und arbeitete dort an seiner eigenen Ausbildung; eine opferwillige Bethätigung seiner selbst, die bei einem so verdünnten jungen Mann doppelt bemerkenswerth war. Er gewann dort ein armes, aber hochgebildetes Mädchen so lieb, daß er sich mit ihr verheirathete, und beide fristeten ihr Leben durch Stundengehen! Durch den Tod des Vaters kam dann der junge Herr v. Speck endlich in den Besitz seines Vermögens und lehrte natürlich zur diplomatischen Carriere zurück; er wurde Legationsrath, Vorkaufsfreiherr u. s. w. — und ist jetzt als Herr v. Speck-Sternburg deutscher Gesandter in Washington.“

Throne sind goldene Sorgenfüße, namentlich diejenigen von Serbien und Bulgarien.

In Nr. 293 meldet das Bapreuther Tagblatt: „Bei dem in Bauseuren abgehaltenen landwirthschaftlichen Hausfeste hielt der würtembergische Minister des Innern eine Ansprache.“

Hoffentlich hat sie zur Verhütung der Gemüther beigetragen, so daß bei dem Hausest nicht allzu verb gepörrigt wurde.“

„Sie scheinen große Eile zu haben, England zu verlassen, Herr“, sagte ich.

„Er mag mich vom Kopf bis zum Fuß mit lähligen Blicken. Er ist ganz